

Appenzeller Fabrikpuzzle

Autor(en): **Oberli, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **117 (1989)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

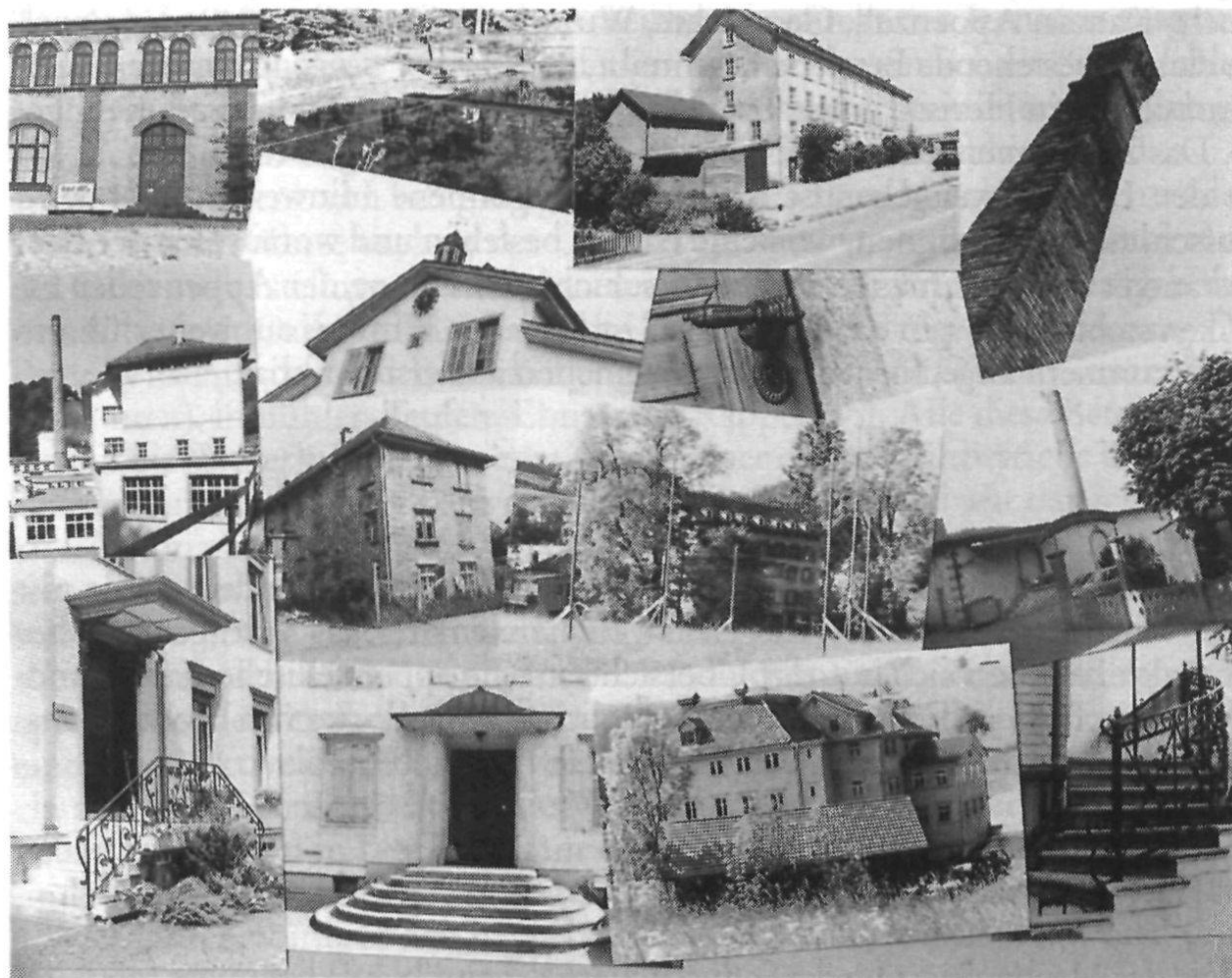
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Appenzeller Fabrikpuzzle

von Heinrich Oberli, Wattwil



Anstoss für die vorliegende Arbeit im Kanton Appenzell Ausserrhoden gab die Bearbeitung Herisau für das Inventar der neueren Schweizer Architektur INSA im Zeitraum 1850 bis 1920. Dafür hatte sich der Verfasser Anfang 1988 mit den Produktionsbauten und deren Entwicklung, anfänglich im Siedlungsgebiet und nachfolgend in zunehmendem Masse im Thal, längs dem Sägebach und der Glatt angesiedelt, beschäftigt. Die Veröffentlichung des INSA-Bandes 5 mit dem Hauptort Herisau in diesem Frühjahr erweckte das Bedürfnis, die Erforschung der Industriebauten auch auf die 19 Landgemeinden auszuweiten. Im Auftrag des Staatsarchives Appenzell Ausserrhoden konnten im Vorsommer 1990 in einem ersten Rundgang etwa 80 heute bestehende Fabrikbauten und Industrieensembles gesichtet und fotografiert werden. Ein weiterer Auftragsbereich ist die Identifizierung der vorgefundenen Fabriken nach den greifbaren Beständen im Staatsarchiv. Davon soll der nachfolgende Beitrag einen ersten vorweggenommenen Einblick geben.

Die Bezeichnung Puzzle gibt sinngemäss die Schwierigkeit wieder, die einzelnen Fakten zur Industrialisierung, deren Geschichte und Bauentwicklung in Ausserrhoden zusammenzutragen. Assekuranzlagerbücher, sporadische Akten aus der Fabrikkontrolle, ältere Pläne und Karten, Zeichnungen und Fotografien, knappe Abschnitte zur Wirtschaft in Ortsmonographien oder das Buch «Kanton Appenzell, Geschichte, Wirtschaft, Chronik» 1949, das einzelne damals bestehende Betriebe beschreibt, und die vorweggenommene INSA-Bearbeitung in Herisau geben bruchstückhafte Hinweise und Zusammenhänge. Das Zusammensetzen gestaltet sich äusserst schwierig, weil direkte Akten zu den Firmen weitgehendst fehlen. Das begonnene Hinweisinventar wird Aufschluss geben können, wo heute Bauten bestehen und woraus sich der Bau bestand etwa zusammensetzt. Die Geschichtsschreibung der Appenzeller Fabriken steht damit sehr am Anfang, sie ist für jeden Hinweis auf weiterführende Zusammenhänge, für jedes Puzzlesteinchen äusserst dankbar.

Fragestellungen

Weil sich die Industrialisierung Appenzells bis zur Jahrhundertwende mit ganz wenigen Ausnahmen (Ziegeleien, Brauereien) auf das Textilgewerbe beschränkte, ergeben sich aus der Übersicht auf die appenzellische Fabriklandschaft verschiedene Fragen, so auch bezüglich des Standortes von Produktionsstätten in Dörfern und längs der Wasserläufe.

Was ist eine Fabrik?

Vor der Mechanisierung der industriellen Arbeitsabläufe begnügte man sich auch in Fabriken mit der Arbeitskraft der Menschen für den Antrieb von Spindeln, später dem Spinnrad, von Webstühlen und Stickmaschinen. Tiere spannte man als Zugkraft vor die Transportfuhrten. Geheizt werden konnte mit einheimischem Holz, alleinige Fremdenergie war das Petroleum für die Beleuchtung. Dadurch konnten Fabriken mitten im Weichbild von Dörfern ihren Standort finden. Wohnung oder Wohnhaus des Eigentümers sowie unterschiedliche Unterkünfte für die Mitarbeiter gehörten eng verbunden dazu. Eine grössere Anzahl Betriebe produzierte auch im Kellergeschoss neu erbaute Häuser oder in Anbauten an bestehende Wohnhäuser, im sogenannten Lokal. Seit dem Niedergang namentlich der Stickerei ab den 1920er Jahren wurden diese Produktionsräumlichkeiten zum grössten Teil verschiedentlich umgenutzt, sei es zur Installation eines Kleingewerbes, einer Werkstatt oder einfach zu Wohnraum. Die einstige Anwesenheit der Stickerei kann hier einzig durch die charakteristisch grossen, in Regelmässigkeit angeordneten Einzelfenster abgelesen werden. Wenige der in Dörfern angesiedelten Betriebe überbrückten die Notwendigkeit eigener direkter Antriebskraft durch Wasser, in-

dem sie die manuelle Betriebsform so lange beibehielten, bis auch sie mit standortungebundener elektrischer Energie zur Mechanisierung übergehen konnten.

Einen anderen Verlauf nahm die Geschichte der Ausrüstbetriebe: Bleichereien, Färbereien, Sengereien und Appreturen usw. Sie benötigten seit je für ihre Arbeitsabläufe Wasser, dessen Anteil bei zunehmender Technisierung und Produktionsmenge stieg. Gefällsstufen an Bächen, wo einfach eine Kanableitung erstellt werden konnte, wurden für ihren Standort bestimmend. Eine genügende Wassermenge war oft für ihre Weiterexistenz ausschlaggebend.

Die Konkurrenz von billig hergestelltem englischem Maschinengarn in den 1790er Jahren führte auch in der Ostschweiz zu einer ersten Mechanisierung der Gespinstherstellung. Erste Spinnereien wurden eingerichtet im aufgehobenen Kloster St.Gallen, dann durch die Zellweger bei Trogen (vgl. Beitrag Dr. Peter Witschi), in Wald bei Schönengrund durch die St.Galler Gonzenbach (vgl. unten), in Bühler, Teufen, Ebnat und Rapperswil. Alle diese Betriebe waren auf die Wasserkraft angewiesen. Kaum einer dieser Frühbetriebe überstand aber in seiner Form die 1820er Jahre. Das Appenzellerland war danach wieder zu seiner manuellen Betriebsstruktur zurückgekehrt und bezog sein Garn und seine feineren Stickböden direkt von auswärts. Eine zweite Mechanisierungswelle löste erst die Weltwirtschaftskrise von 1857 aus, welche in der Ostschweiz die nicht mehr zeitgemässen Produktionsmethoden offenlegte. Die appenzellische Textilindustrie wurde dadurch bis Ende der 1860er Jahre in einen perspektivlosen Zustand versetzt. Zur Neuanlage von vornehmlich mechanischen Webereien war direkte Wasserantriebskraft erforderlich, die sich an neuen Standorten in beschränktem Umfang noch am Oberlauf der Urnäsch und des Rotbaches finden liess. Mit der Einführung der Dampfmaschine in den 1880er Jahren wurde es den Betrieben möglich, auch wasserarme Zeiten ohne Produktionseinbusse zu überstehen.

Was gehört eigentlich zur Fabrik?

Das Eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 bezeichnete alle Textilbetriebe mit drei und mehr Stickmaschinen oder Webstühlen als Fabriken. Ausgeklammert wurden Betriebe, die ausschliesslich mit familieneigenem Personal auskamen. Damit ist einmal eine gewisse Grösse vorausgesetzt. Unsere Untersuchung beschränkte sich auf Produktionsbauten, die als eigenständige Körper in Erscheinung treten.

Während in der Stickerei in der Regel Produktionsstätte und Wohnung im gleichen Gebäude untergebracht sind oder nebeneinander stehen, ist das Wohnhaus des Eigentümers einer Weberei oder Zwirnerei von der Fabrik abgesondert. Vielfältiger wird die Gebäudestruktur beim Ausrüstbetrieb, wo Bleicherei, Färberei, Appretur, Sengerei, Walke, Mange, Tröcknehaus oder -turm meistens in separaten Gebäuden untergebracht wurden. Die wasserbe-

triebene Fabrik kennzeichnen aber auch Wuhranlagen am Bach oder ein oberhalb gelegener Stauweiher, den grösseren Betrieb seit der Einführung der Dampfmaschine ein Hochkamin. Der Fabrikhaber wohnt in der Frühzeit noch in oder neben der Fabrik, distanzierte dann aber seine Fabrikantenvilla immer mehr vom Arbeitsplatz. Seit die Arbeitskräfte aus der engeren Umgebung zahlenmässig nicht mehr genügten, entstanden auch für Zugezogene neue Wohnhäuser: für die Arbeiter erst das Kosthaus, abgelöst vom späteren Mietblock, für die Kaderleute die Einfamilienhaussiedlung am besonnten Hang.

Wer waren die Bauherren der frühen Fabriken?

Aus der langen Tradition häuslicher Textilproduktion in Appenzell Ausser rhoden sind es vornehmlich eingesessene Fabrikanten, welche, oft in der Nachfolgegeneration, den Schritt zur mechanisierten Fabrik taten. In den Anfängen war eine ausreichende Wasserkraft Voraussetzung. Darum eigneten sich aufge lassene Mühlen mit ihren Wasserrechten besonders zur industriellen Neuansiedlung, sei es durch den Betriebsinhaber selber oder durch einen Käufer. Neben den Namen erster Betreiber mechanischer Fabriken erscheinen auch häufig Titel wie Obrichter oder Hauptmann, was auf genügenden politischen wie finanziell notwendigen Rückhalt schliessen lässt.

Woraus bestehen frühe Fabriken?

Die vorhandenen Fabrikbauten erscheinen heute verkleidet mit Holzschirm, mit roher oder bemalter Schindelung, mit Verputz – in neuerer Zeit mit angebrachter Eternitvertäfelung oder Kalksandsteinverblendung. Unter diesem Kleid verbirgt sich in aller Regel ein Zweckriegel, also eine Holzständerkonstruktion über gemauertem Sockel. Bedenkt man, dass diese Fabriken vor dem Bahnbau und vor dem Ausbau leistungsfähiger Strassen errichtet wurden, so ist es naheliegend, dass die Baumaterialien aus einem nahen Steinbruch und dem nächstmöglichen Wald gewonnen wurden. Erst die Bauten für feuergefährliche Arbeitsabläufe und zur Installation der Dampfmaschinen in den 1880er Jahre lassen erste massiv erstellte Maschinen- und Turbinenhäuser aufkommen.

Aus den Anfangsjahren unseres Jahrhunderts erst stammen vereinzelte Stickereibauten, die offen ihr rotes Backsteinmauerwerk zur Schau stellen.

Aus dem Baubefund von aussen auf den einstigen Erstellungszweck eines Fabrikgebäudes schliessen zu wollen ist ein schwieriges Unterfangen. Südlich Urnäsch, in der Grünenau, finden wir das einzige Buntwebereigebäude im Appenzellerland (vgl. unten), das unverkennbare Merkmale der Gebäude im Stammgebiet der Buntweberei, dem Toggenburg zeigt. Daneben stehen im Hinterland einige längliche, ungegliederte Baukörper mit Satteldach und traufständi-

ger Ausrichtung, die entweder als Weberei erbaut wurden oder Webereibauten mindestens gleichen. Bei ihnen handelt es sich vielleicht um Fabriken, welche für die Plattstichweberei errichtet wurden – wobei zur reinen Stickerei in den Raumanforderungen kaum ein Unterschied besteht. Neben Herisau mit seinen Bachläufen, das sich in unserer Betrachtungszeit zum ostschweizerischen Hauptplatz der Ausrüsterei entwickelte, entstanden vorwiegend im Mittelland am Oberlauf des Rotbaches, in Speicher und Wolfhalden weitere grössere Appreturen und Ausrüstbetriebe. Ihre Hauptbauten sind aber in ihrer zweckmässigen äusseren Architektur kaum von einem Webereigebäude zu unterscheiden. Die übrigen weit verstreuten Fabriken dienten vorwiegend der Stickerei, wobei sich jedes grössere Lokal ohne innere Behinderung durch Pfosten und Zwischenwände zum Aufstellen sowohl von Stickmaschinen wie von Webstühlen eignete. Einziger Unterschied bildete vielleicht der Lichtbedarf am Arbeitsplatz, den ein Weber auf der ganzen Breite seiner Webbahn, ein Sticker aber vornehmlich konzentriert am Pantographen benötigte. Im Überblick auf die besichtigten Fabrikbauten im Appenzellerland kann wohl vermerkt werden, dass gerade die Stickerei – abgesehen von den grossen Fenstern für guten Lichteinlass – wenig Spezifisches zum äusseren Erscheinungsbild beitrug. Eher wurde gerade die Stickereifabrik mit aufwendig gestaltetem Eingang, und in späteren Jahren mit einer augenfälligen Fassadenarchitektur Ausdruck der jeweiligen wirtschaftlichen Lage dieses Industriezweiges.

Anmerkungen zur nächsten Seite:

- ¹ Materialien zur Vaterländischen Chronik des Kantons VR, Herisau, Herisau 1812, S. 188
- ² Der Kanton Appenzell, St.Gallen/Bern 1835, S. 220.
- ³ Die Industrialisierung in Appenzell, Zürich 1982.

Wald-Schönengrund, Spinnerei



Die älteste Spinnerei für St.Gallen und Appenzell auf der Kantonsgrenze Wald/Schönengrund mit nachträglichem Anbau rechts und Aufstockung.

Das älteste noch bestehende Spinnereigebäude des Toggenburgs steht in Wald nahe der Kantonsgrenze zu Schönengrund AR. Johann Conrad Schäfer vermerkt dazu: «Die Nähe der stattlichen Meyer- und Scherer'schen Häuser und das Gedeihen älterer und ganz neuer Spinnmaschinen gibt dem Ort Ansehen und Gedeihen»¹, und Gabriel Rüsch berichtet: «1810–1820 war zu Schönengrund noch eine Baumwollspinnerei» in Betrieb.²

Das dreigeschossige Holzgebäude mit Verschindelung und nachträglich ausgeführten An- und Aufbauten bezieht seine Antriebskraft vom Tüfenbach, der die Kantonsgrenze zwischen SG und AR bildet. Der Grenort war angetan, Arbeitskräfte vor allem aus dem Appenzellerland zu beschäftigen. Nach Albert Tanner³ ist diese Spinnerei von den Gonzenbach in St.Gallen errichtet worden. Bereits in den 1820er Jahren soll sie ihren Niedergang gefunden haben. Ab 1842 in den Händen zweier Generationen Ulrich, danach Konrad Fischbachers wurde hier eine Bleicherei eingerichtet, die 1882 an die Ausrüstwerke an der Steig in Herisau und 1905 an die Locher & Co. daselbst übergang. Aus der Angliederungszeit an Herisau stammen wohl die schönen Bleiche-Hallenbauten in Backstein, die dem zuvor freistehenden Spinnereigebäude zu einem reizvoll umgebenden Fabrikensemble verhelfen. 1975 ging auch die Bleichereiaera zu Ende. Seither teilen sich verschiedene kleinere Gewerbebetriebe in die Gebäulichkeiten.



Webereifabrik Böhl, für die durch Einheirat die Verbindung zu Textilunternehmungen im Zürcher Oberland sichergestellt wurde.

Bei der Mühle am Böhl, 1854 im Besitz von Oberrichter Joh. Ulrich Schläpfer, 1865 von Ratsschreiber Emanuel Schläpfer, war 1869 die Bäckerei aufgegeben worden. Im gleichen Jahr erwähnt das Assekuranzbuch ein Wohnhaus mit Schlichterei- und Zettlereibetrieb – ein auffälliges Zeichen der Umstrukturierung.

1871 wird neu das Webereifabrikgebäude aufgeführt, das ein Jahr darauf voll eingeschätzt, also vollendet ist. 1880 wurde der Fabrik ein neues Turbinenhaus angegliedert, ein Zeichen der gegenüber dem Wasserrad besseren Energieausnutzung. Nach 1883 folgten wechselvolle Jahre, die Fabrik erschien einmal als Weberei, dann wieder als Zwirnerei.

1892 wurde die Firma vom aus dem Zürcher Oberland stammenden Ernst Guyer-Schläpfer übernommen, der im bestehenden Webereigebäude eine moderne Jacquardweberei einrichtete. Weitere Ausbautappen folgten, und bereits 1907 wurde auch der Elektrobetrieb eingerichtet. Ab 1912 lautete die Firmenbezeichnung Schweizerische Bett- und Tischdeckenwebereien AG. 1942 ging die Firmenleitung über auf Hans Menet-Guyer und 1961 auf Dr. Nino Donati-Menet. Hergestellt wurden Bettdecken, Bettüberwürfe, Tischdecken, Filet und Marquisetten sowie spezielle Stoffe für Handarbeiten.

Das Gebäude, ursprünglich ein Satteldachbau in Holzkonstruktion, bekam in neuerer Zeit eine Aussenverblendung mit vorgemauerten Kalksandsteinen. Bis heute hat sich die Gebäudenutzung zur Möbelfabrik Mächler gewandelt.

Schwellbrunn, Stickereifabrik Weiher



Trotz dem Flurnamen Weiher kann diese Stickereifabrik unterhalb des Dorfes auf der Krete ohne Wasserkraftnutzung auskommen.

Oberrichter Dr. Jakob Büchler, der die Geschäftsnachfolge von Konrad Diem angetreten hatte, liess «im Weiher» am Nordabhang des Kretendorfes Schwellbrunn 1871 neben dem Stammhaus seine grössere Stickfabrik, einen zweieinhalbstöckigen Satteldachbau mit 11 gleichförmigen Fensterachsen, erbauen. Jakob Büchler sowie weitere Angehörige der Familie Diem waren für die Zeit der mechanischen Industrialisierung die bestimmenden Personen Schwellbrunns. 1904 ging das Stickereigeschäft Büchler über auf Johannes

Stricker und bereits 1905 weiter an die Firma Diem & Sohn.

Heute betreibt die Firma Robert Waldburger im ehemaligen Stickereigebäude eine Schreinerei für Möbel- und Innenausbau. Die Flachdachanbauten sind neuere Zutaten aus unserem Jahrhundert.



Beim Drücken der Türklinke grüsste die Belegschaft den Prinzipal.

Urnäsch, Buntweberei Grüna



Ein einfacher Leistenschirm genügte der Längsfassade der Buntweberei. Lediglich die Repräsentationsfronten bekamen einen Verputz.

Die Hintere Mühle des Jean Schoch diente in den 1860er Jahren als Ausgangspunkt für verschiedene Fabrikbauten. Als sie 1866 an Hptm. Alder & Längenauer übergang, bestand bereits eine Fabrik mit Wasserrecht. Ab 1869 im Besitz von J. Grob-Raschle, wurde die Mühle 1871 abgebrochen. Der grosse Buntwebereiboom im Toggenburg inspirierte wohl Grob, im Tal der Urnäsch ebenfalls eine stattliche Buntweberei aufzubauen. Der vierstöckige Holzbau mit brettverschalten, an den Stirnseiten verputzten Fassaden und den durchgehenden Oblichtgaden ist der einzige eindeutige Webereibau in Ausserrhoden. Mit seiner Fabrikuhr, die punkt 12 Uhr stillgestanden hat, und dem Dachreitertürmchen mit Glocke darüber diktierte die Empfangsfront dem Fabrikarbeiter Beginn und Ende seiner Arbeitszeit. Bereits 1875 wurde der Weberei zur besseren Wasserkraftnutzung ein Turbinenhaus angegliedert. Die Buntweberei, geographisch isoliert und später erbaut als jene der tonangebenden Unternehmen im Toggenburg, verpasste den Anschluss an die goldenen 1860er Jahre. 1882 ging das Webereiunternehmen in Konkurs. Aufgefangen von der Kantonalbank, wurde es 1896 von Bankdirektor Berthold Kirchhofer übernommen. 1913 kam die Weberei an den Sohn Walter Kirchhofer-Alder. 1921 wurde sie auf bunte Feingewebe neu eingerichtet, 1944 übernahm sie die dritte Generation in Walter Kirchhofer-Clavadetscher. Heute steht das eindruckliche einzige Buntwebereigebäude des Appenzellerlandes leblos in der Grüna und ist beidseitig von unförmigen neuen Wellblech-Fabrikbauten bedrängt.

Schweiz Hundwil, Bleicherei Bifang

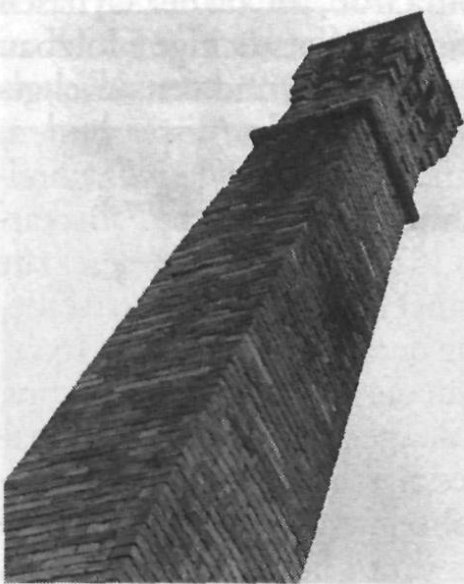


Parallel zueinander stehen Betriebsgebäude und Wohnhaus der einstigen Bleicherei, beide wohl im ursprünglichen Schindelkleid.

Im Bifang, vor der Mündung des Riserenbächlis in die Urnäsch, stehen gegenüber der Zürchersmühle auf Urnäser Boden nahe beieinander zwei parallele, geschindelte zweieinhalbstöckige Satteldachbauten mit hangseitigen gedrungeneren Anbauten. Im Assekuranzbuch erscheint hier erstmals 1868 eine

Bleicherei von Statthalter Eugster, der 1870 neu das Wohnhaus errichten liess. Zwischen 1883 und 1948 wechselte der Betrieb achtmal seinen Besitzer, wobei er lediglich bei der Familie Knellwolf von 1903 bis 1948 über eine längere Zeit verblieb. Seit 1897 ist die Verwendung als Bleicherei gestrichen, und auch Dampfkessel und -maschine verschwanden um die Jahrhundertwende aus den Eintragungen, dagegen erscheinen um 1904 ein Turbinenhaus mit Turbine.

Aus der Bleichereizeit übriggeblieben ist der ausnehmend hübsche, leicht ausbauchende quadratische Backsteinkamin mit der turmartig ausgebildeten Rauchmündung.



Noch immer überragt der quadratische Backsteinkamin die Betriebsgebäude.

Herisau, Stickereifirma Buff, Wilen



Das Geschäftshaus der zweiten Generation Buff, schon als Neubau mit Lift ausgestattet, überragt das Bahnareal Wilen.

An der Alpsteinstrasse 30 begannen nach 1875 die Aktivitäten von Ernst Jakob Buff mit dem Bau des Mehrfamilienhauses «Wilenhof». 1880 folgte der Neubau eines Arbeitsgebäudes, das 1883 als Geschäftshaus mit Stickfabrik deklariert wurde, und als Nr. 32 liess E. J. Buff eine Appretur mit Stallungen im Schweizer Holzstil errichten. Diese Firma wurde zwischen 1883 und 1898 durch die Partner Buff & Schmidheini gemeinschaftlich geführt und hernach von Albert Schmidheini ganz übernommen und weiter ausgebaut.

Im gleichen Zeitraum erwarb Ernst Jakob Buff am Nieschberg in den Jahren 1883, 1891 und 1900 nacheinander drei landwirtschaftliche Liegenschaften, die zur Hauptsache weiterbestanden. 1883 kaufte Buff das Wohnhaus Nieschbergstrasse 28, wo er 1897 durch Aufstockung, Ausbau und Bekrönung mit einem Türmchen sein eigenes Fabrikantenhaus auf dem Ebnet erbauen liess. Ihm gliederte er langgezogene einstöckige Stickereibauten an. Weitere Wohnhäuser der Firma Buff wurden 1884 als Nieschbergstrasse 19 und 1902 als Nr. 32 neu erbaut.

1907 trat Ernst Buff-Merz in die Führung der Buff & Co. ein. Danach wurde oberhalb der Station Wilen der Appenzeller Bahn 1908 das grosse Jugendstil-Geschäftshaus in Sicht-Kalksandstein und interessanter Rasterarchitektur als Nieschbergstrasse 15 erbaut. Als Krönung seines Unternehmens liess Ernst Buff-Merz im selben Jahr 1908 oben am Nieschberg seine freistehende, gleichfalls in Sicht-Kalksandstein aufgeführte, verwunschene Industriellenvilla erbauen. Zwischen 1926 und 1931 hat sich die Firma Buff allmählich aufgelöst.

Zur Villa Nieschberg s. INSA, Bd. 5, 1990; Herisau, S. 201ff.

Herisau, alte Betriebe Untere Fabrik



Eigenwillig quer zum Glattal reihen sich die kleingewerblichen Wohn- und Arbeitsbauten in der «Unteren Fabrik».

In der Unteren Fabrik bildet die Glatt ein Wassergefälle, das schon früh den Standort für Fabrikanlagen mit Wasserbedarf bestimmte. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rückten hier verschiedene kleine Ausrüstbetriebe zusammen. Bei der Nr. 19 dürfte 1818 mit einem Bestand von Haus, zwei Walzen, Farbtröckne und Waschhaus im Eigentum von Joh. U. Mettler der älteste Betrieb bestanden haben. Bis 1882 zum Bleichebetrieb Emil Alder ausgebaut, wurde dieser Firmenbestand 1918 von der Firma Kempf & Cie. übernommen. Bei Nr. 20 bestand 1842 ein Haus mit Färberei des Karl Zölper. Bis 1903 wurde daraus ein Wohnhaus mit Werkstätte und Fabrik, die seither den Grundbestand der Kempf & Cie. bilden. Bei der Nr. 18 bestand 1842 ein Wohn- und Druckereigebäude des Johannes Kunz, das in den 1890er Jahren zum reinen Wohnhaus wurde. Bei der Nr. 16 bestand schon 1822 eine Bleicherei des Hans Conrad Frehner. Auch dieser Betrieb wandelte sich in den 1890er Jahren zum Haus mit Werkstatt und später zum reinen Wohnhaus. Zum Ensemble Untere Fabrik gehörte der Unterhalt einer gedeckten Holzbrücke über die Glatt. Er hat je nach hauptsächlichem Gebrauch verschiedentlich den Pflichten gewechselt. Bei der Flusskorrektur in den Jahren 1920/21 wurde sie abgebrochen. Die reizvolle, kleinstrukturierte, quer zum Glattal gestellte Häusergruppe mit ihrer charmannten Wohnlichkeit zeugt heute noch von der einst differenzierten Gewerblichkeit. An die Produktionsbetriebe erinnern zwei höhere Gebäude, die als kleine, später zu Wohnraum umgenutzte Tröcknetürme erscheinen. Der Häusergruppe geben sie einen beachtenswerten Akzent. Von Norden her greift seit 1903 die metallverarbeitende Firma Kempf mit grossmassstabähnlichen Bauten Raum.

Stein, Stickereifabrik Hagtobel



Die als Milchfabrikationsgebäude errichtete Stickerei an der Durchgangsstrasse fassen heute zwei prächtige Lindenbäume ein.

Eine «Stickereifabrik» besonderer Art ist das zweistöckige, langgezogene verputzte Gebäude mit dem weit ausladenden Quergiebel an der Hauptstrasse zwischen Hundwil und Stein. In der Flur Hagtobel wurde 1867 nämlich von J. Konrad Stern eine Milchfabrikation errichtet. Diese Produktion ging jedoch schon ein Jahr später in Konkurs. Bereits in diesem Jahr ist es im Assekuranzbuch als Haus- und Stickereigebäude aufgeführt, als welches es 1869 von den Partnern Holderegger, Reiffler und Enz übernommen wurde. Als Haus mit mechanischer Stickerei wurde es 1883 von Christian Enz-Holderegger alleine weitergeführt, und 1888 wechselte es auf Johannes Holderegger. Für diese Zeit wird in einem Firmenverzeichnis angegeben: 36 Maschinen, 80 Arbeitskräfte. Nach erneutem Wechsel kam der Stickereibetrieb 1910 an die Gebrüder Tobler & Co. (Teufen?). Ab 1920 wurde Alfred Styger Eigentümer, dessen Vorfahren seit mehreren Generationen weiter westlich im Hagtobel das schöne Fabrikantenhaus bewohnten und in verschiedenen Gebäuden Stickerei herstellten. 1934 wechselte die Firma mit der Bezeichnung H. Kündig-Styger & Co. auf die nächstfolgende Generation, deren Firmenschild noch heute das Gebäude bezeichnet.

Am Stammhaus der Familie Styger im Hagtobel weist ein schöner Wandbrunnen mit zierlich gemeissem Garnschiffchen auf die lange textile Tradition dieser Familie hin.



Das geschindelte Stickereigebäude Tobler dient heute unter anderem einer Feinschmeckerkochschule.

Am äusseren Strassenrand im Eggli, zwischen Niederteufen und Teufen, bietet die Abfolge von vier markanten, langgezogenen Baukörpern dem Strassenraum Halt. Der geschindelte Holzbau Nr. 49, dessen Gliederung durch neun Fensterachsen in der Trauf- und vier Achsen in den Giebelfassaden erfolgt, ist hier die erste, 1867 von Martin Tobler errichtete Fabrik. Bereits zuvor bewohnte M. Tobler nebenan ein Haus mit Stadel. 1873 schlossen sich Oberrichter Tobler und Zürcher zu einer partnerschaftlichen Firma zusammen, welche 1876 weiter östlich eine zweite Fabrik, das schlankere, ebenfalls geschindelte Gebäude Nr. 41 errichten liess. 1889 trennten sich die beiden Partnerfamilien, indem Johannes Tobler die Stammfabrik und J. Ulrich Zürcher den neueren Fabrikbau übernahm. Ab 1902 formierte sich unter den Brüdern Fritz, Karl und Ernst Tobler die Gebrüder Tobler, ab 1913 die Gebrüder Tobler & Co., deren Initialen noch heute die kunstvollen Türgitter des Stammhauses zieren. Über die Fabrik selber entnehmen wir dem Assekuranzbuch nur, dass sie 1883 als Stickerei mit Gasheizung Aufnahme findet. 1913 tat die Firma Tobler mit dem Neubau des östlich anschliessenden Geschäftshauses, nun in massiver Bauweise, einen entscheidenden Expansionsschritt. In ihm, der aktuellen Nr. 51, wurde auch die Glättereie untergebracht. Heute wird das Stammhaus Tobler über dem zentralen Portal mit der Tafel: «Ambiance Feinschmecker-Kochschule» bezeichnet, während im neueren Geschäftshaus die Kunz-Druckerei beheimatet ist.

Gais, Bleicherei Strahlholz



In Harmonie haben sich die Ausrüstbetriebe Koller im Rotbachtobel bis heute ausbreitet, selbst über die Kantonsgrenze hinweg.

Am Rotbach zwischen Gais und Teufen haben sich, neben Sägebach und Glatt bei Herisau, im Appenzellerland am meisten frühe Fabrikbetriebe etablieren können. Allein zwischen Gais und Bühler entstanden im letzten Jahrhundert im engen Talabschnitt vier Textilbetriebe, von denen drei bis heute Bestand haben. Organisch gewachsen ist unter ihnen der Ausrüstbetrieb im Strahlholz. Der Betrieb entwickelte sich wohl schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert aus einer frühen Bleicherei, indem Meister Jakob Heeb 1804 oberhalb der Strahlholzschlucht eine Walke besass, der er 1826 ein eigenes Bauchhaus angliederte. 1835 ging der Betrieb über an seinen Sohn Johannes, der 1850 eine Erweiterung durch eine Appretur und einen Handrahmensaal durchführte. 1869 wurden J. & W. Oertle Betriebseigentümer. Ihnen folgten 1872 Konrad Knöpfel & J. Alder. Ersterer übernahm zwei Jahre darauf das Unternehmen, das aus Haus und Stadel mit Anbau, Appretur, Bleiche, zwei Tröcknen und einer Dampfheizung bestand, eigenständig. 1880 wurde bei der Bleiche ein neues Kesselhaus mit Tröckneturm erbaut. 1904 erfolgte der Eigentumswechsel auf Alfred Koller, der sich auf die Ausrüstung von Stickereien der Fabrikanten aus Gais und Bühler spezialisierte. 1927 realisierten die Eigentümer zur Erweiterung der Appretur einen dreistöckigen Neubau über den Rotbach hinweg auf Innerrhoder Boden. In dieser Zeit erfolgte auch die Umstellung zur Ausrüstung von Feinstoffen für Gardinen. Anstelle der Pferdestallungen entstand 1948 ein neuer Werkstattbau. Für Betriebsangehörige wurden auf der südlich ansteigenden Halde fünf gleichförmige Einfamilienhäuser errichtet. Die heutige Bleicherei, Färberei und Appretur Willy Koller & Co. mit dem sehenswerten Stammhaus im Zentrum, einem integrierten älteren Tröckneturm und dem mächtigen Hochkamin präsentiert sich mit architektonisch sanft angegliederten Erweiterungsbauten als ansprechendes modernes Fabrikensemble im Rotbach-Einschnitt.

Gais, Fabrik Zweibrücken



Heute Wohnhaus hinter schöner Parkanlage war seine ursprüngliche Bestimmung Appretur und Stickerei am jungen Rotbach.

Das Haus Nr. 9 in Zweibrücken, das vertieft beim jungen Rotbach hinter schönem Vorgelände mit ausgewachsenen Parkbäumen steht, erscheint beim ersten Hinsehen als «das typische Kosthaus» im Appenzellerland – eine Wohnunterkunft für Arbeiterfamilien mit zugewiesenen Kostgängern.

1853 wird es erstmals im Assekuranzbuch erwähnt, was wohl dem Baujahr entspricht. Das Gebäude des J. Ulrich Koller wird darin als Fabrik: Färberei und Appretur, bezeichnet. 1874 wechselte es auf Jakob Sonderegger und bereits ein Jahr danach auf seine Witwe Sonderegger-Koller. 1888 nennt ein Firmenverzeichnis: weisse und farbige Kettenstickerei und Appretur den Firmeninhalt. 1901, nach zwei weiteren Eigentumswechseln, wurde Alfred Weinmann Besitzer des Gebäudes. Er betrieb im ostseitigen einstöckigen Anbau bis 1949 eine Drogerie. Nach einem weiteren Wechsel richtete Franz Flessati im Parterre mit verschiedenen Maschinen eine Messerhohlschleiferei ein, die bis vor wenigen Jahren Bestand hatte.

Heute ist der schön geschindelte Holzbau mit der Zeile kleiner Dachgiebelchen und dem jüngeren mittenbetonenden Vorbau ausschliesslich Wohnhaus, im Innern wird durch die Nachfolgeneration Flessati umgebaut.



Das Stickereiunternehmen in der Au hat sich zum reinen Geschäftshaus gewandelt, verblieb aber während der ganzen Zeit in gleichem Firmenbesitz.

Die Stickereifabrik in der Au wurde 1875/76 von den Partnern Willi, Kern & Eisenhut neu erbaut. Vorangegangen war als Betrieb die Firma Walser, Kern & Co. Ab 1900 übernahm Johannes Eisenhut-Schaefer die Firma alleine und wandelte sie 1904 zur Eisenhut & Cie. Bereits 1896 erfolgte ein Fabrikkauf in Bischofszell und 1902 ein Fabrikneubau in Zihlschlacht. Mit den Söhnen Hans Eisenhut-Kürsteiner 1913 und Ernst Eisenhut-Höhener 1918 trat die zweite Generation in die Firmenleitung ein. 1919 wurde die Fabrik in Bischofszell und 1931 diejenige in Zihlschlacht liquidiert. 1947 übernahm mit Hans Eisenhut-Eugster die dritte Generation die Firmenleitung.

Die heutige Eisenhut & Co. AG, Stickerei-Export, gehört im Appenzelerland zu den raren Ausnahmen, die, zwar einem Strukturwandel unterworfen, ihrem Stammhaus bis zum heutigen Tag treu geblieben sind.



Erhebend ist solch ein Aufstieg zur Arbeitsstätte.

Speicher, Plattstichweberei Hinterwies



Wenige Sichtbacksteingebäude, durchwegs sind es Stickereien nach der Jahrhundertwende, bereichern die Fabriklandschaft Ausserrhodens.

Seit den 1840er Jahren betrieb Johann Ulrich Schefer in der Hinterwies mit reiner Handweberei ein Unternehmen. Verschiedene Liegenschaften wurden Familieneigentum. 1873 ging die Firma auf den Sohn Johann Schefer-Nagel und nach dessen Tod an seine Witwe über. Für 1896 meldet das Assekuranzbuch eine Fabrik im Bau, was sich wohl auf das westliche Satteldachgebäude bezieht. 1900 trat mit Hans Schefer-Geerling die dritte Generation ins Firmengeschehen ein. 1905 wurde die neue Fabrik, der augenfällige Backsteinbau nahe



Mit zweifarbigem Backsteinornamentik wurden reizvolle Schaufeffekte erzielt.

der Durchgangsstrasse errichtet. Die Firma, die sich bis 1899 ausschliesslich der Handweberei widmete, unternahm mit diesen Neubauten und den nachfolgenden Erneuerungen 1929 erst spät den Schritt zur mechanischen Plattstichfabrikation für glatte und Phantasiestoffe.

Noch heute ist in den Gebäulichkeiten mit einer Firmentafel die Schefer & Co. vertreten, daneben haben sich verschiedene weitere Betriebe unter den Dächern der einstigen Textilfirma zusammengefunden.



Die kombinierte Fabrikantenvilla aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem hohen Parterre für die Webfabrikation.

Auf der Steinegg bei Speicher soll gemäss dem Buch «Appenzell, Geschichte, Wirtschaft und Chronik 1949» die von J. Conrad Kriemler erstellte Weberei eine der ersten Jacquardwebereien der Schweiz gewesen sein. Nach dem Assekuranzbuch erscheint 1859 neu das vorgelagerte stattliche Wohnhaus mit Webfabrik im Parterre und einem Anbau. Mit der Textilfabrikation von Kriemler, ab ca. 1897 von Christian Lindenmann und seinen zwei Nachfolgegenerationen, haben sich aber auch alle rückwärtigen Häuser in Steinegg mit der Weberei verbunden. So wurden um 1905 noch zwei weitere Gebäude als Haus- und Webfabrik bezeichnet, und 1914 standen nach Aufzeichnungen einer Anwohnerin im Hauptgebäude 12 und in drei weiteren Gebäuden insgesamt 19 Webstühle und sechs Handspulmaschinen in Betrieb. In zwei weiteren Häusern wurde an je zwei Maschinen gestickt. In der besten Zeit beschäftigte die Firma Lindenmann um 60 Arbeitskräfte. Für den Betrieb der Maschinen fehlte auch die eigene Wasserkraft nicht, sie wurde etwas hangaufwärts in einem kleineren Weiher aufgestaut. Nachfahren der etwa 1895 von Gais zugewanderten Familie Lindenmann bewohnen noch heute den Weiler Steinegg.

Heute erinnert das stattliche, freistehende Wohnhaus mit dem überaus hohen Sockelgeschoss, das als Freizeitraum und Büro dient, an die Zeit prosperierender häuslicher Webereizeiten.

Spitalwies Rehetobel, Stickerei im Dorf



Einstige Stickerei, dann Strumpf- und Sockenfabrikation am Dorfabhang, dient das ansprechende Gebäude im Oberbau auch gehobener Wohnkultur.

Das auffällige, langgezogene Gebäude mit den markanten «Seitentürmen» und den hübsch eingefassten Balkonen der Obergeschosse steht am Südabhang des Dorfes. Als typischer Jahrhundertwendebau wurde er 1902 von Emil Tanner als Haus mit Stickerei neu erbaut. Bereits 1903 gelangte das «Doppelhaus & Fabrik» an Ferdinand Tobler, und in diesem Familienbesitz durfte der Bau auch bis in unsere Tage Bestand haben.

1901 wurde die Firma Rohner & Tobler als Unternehmen für Langwaren- und Nollenstickerei gegründet. 1906 trennten sich die beiden Geschäftsinhaber und beschränkten ihre eigenen Wege. Die Firma Ferdinand Tobler gliederte im Laufe der Jahre in Rehetobel weitere Gebäulichkeiten mit Sticklokal und Wohnungen seinem Produktionsbetrieb für farbige Stickereien an und beschäftigte in der besten Zeit über 90 Mitarbeiter. 1911 waren hier erste Schiffli-stickmaschinen aufgestellt worden. Um 1929 wurde der ganze Betrieb auf die Herstellung von Strümpfen und Socken umgestellt. 1951 ging die Firma über auf die Söhne Willy, Alfred und Hans Tobler und wandelte sich zur Gebrüder Tobler & Co. Durch die starke Konkurrenz amerikanischer Nylonstrümpfe sah sich die Firma zur nochmaligen Wandlung gezwungen. Seit 1982 hat sich die nunmerige Tobler & Co. AG im eigenwillig schönen Stammhaus auf die Herstellung von Spitalartikeln spezialisiert.

Heiden, Sticklokal Unterrechstein



Als Arbeitsstätte für eine Menschengeneration diente das rechts angebaute Stickerlokal im Obergeschoss.

An der 1807 bis 1811 angelegten «alten Landstrasse», kurz nach der ostseitigen Abzweigung der aktuellen Mittellandstrasse in Unterrechstein, steht oberhalb dieser das breit ausladende Fabrikanten-Giebelhaus Nr. 371. Fabrikantenhaus – das heisst Wohn- und Geschäftshaus eines einstigen Baumwollverlegers – war es wohl in seiner ursprünglichen Bestimmung. Später kam eine Gaststätte in seinem Wohngeschoss hinzu, und gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde dem Haus nordostseitig ein zweigeschossiges Sticklokal mit den dekorativen Laubsäge-Lüftungsöffnungen über den hohen Stickereifenstern angefügt. Das traufständige Lokal in geriegelter Konstruktion mit Rundschindelbeschlag diente dem Grossvater der heutigen Besitzerfamilie bis 1931 als Arbeitsstätte an einer Stickmaschine. Heute birgt das Lokal in seinem Unterbau integriert die Garage.

Solche Lokale, entweder im Kellergeschoss oder wie hier in einem nachträglichen Anbau, prägen die weitgestreute Industrielandschaft Ausserrhodens. Als kleine Einzelunternehmen waren sie dem Fabrikgesetz nicht unterstellt. Heute sind sie in ihrer einstigen Bedeutung weder im einzelnen noch im gesamten kaum mehr fassbar.



Zwei einstige Appreturgebäude gleichen Alters im Winkel zueinanderstehend – die Gegensätze und die Wohnlichkeit des Vorhofes sprechen für sich.

Verborgen hinter der ersten Häuserzeile an der Ausfallstrasse nach Oberegg steht in der Bissau ein winkelförmiger Gebäudekomplex. Der strassenparallele Bauteil mit der aktuellen Nr. 2 ist in jüngster Zeit mit hellem Eternit überzogen worden, während der Gebäudeschenkel nach Westen, Nr. 4, in ursprünglich erscheinendem braunem Schindelkleid dasteht. Beide Bauteile sind von ausladenden Dachgiebeln überhöht. Im Assekuranzbuch erscheint der Vorderbau 1858 erstmals auffindbar als «alte Fabrik, Appretur» bezeichnet im Eigentum von Seb. Tobler. 1868 gelangte er an August, später an Gottfried Bänziger. 1872 wurde der Appreturbetrieb von Johannes Sonderegger übernommen. Bei ihm folgte 1877 der Eintrag, dass die Appretur nicht mehr in Betrieb sei. Ab 1899 im Eigentum von Johannes Etter, wurde im Gebäude eine Stickerie betrieben. Bis zur Mitte unseres Jahrhunderts verblieb dieser Gebäudeteil im Eigentum der Familie Etter.

Der Hinterbau, 1859 ebenfalls als Haus mit Appretur bezeichnet, gehörte damals einem Johannes Bänziger. Aus dieser Familie gelangte er 1871 an Konrad Rohner, der hier schon 1883 eine Stickerie einrichtete. 1898 wurde von den gleichen Eigentümern daselbst eine Kuferei installiert. Die Familie Rohner blieb danach ebenfalls Eigentümerin dieses Gebäudeteils bis um die Mitte unseres Jahrhunderts.

Heute dienen beide Gebäudeteile ausschliesslich dem Wohnen. Der schöne Hof, den der Winkelbau umschliesst, ist mit Baumaterialien überstellt.



Die einstige Brauerei Locher, heute Speiserestaurant und Getränkedepot (?) – ihre Baukörper sind erhalten geblieben.

Gemäss der Ansichtskartenpublikation «Appenzell Vorderland um 1900» erwarb Hauptmann Joh. Josef Locher vom «Bären» 1850 den Gasthof «Krone» in Oberegg. Auf dessen Areal liess er 1852 eine Bierbrauerei errichten. Der Betrieb wurde später vom Sohn Joh. Christoph Locher, der 1886 in Appenzell eine weitere Brauerei übernahm, weitergeführt. Der Betrieb in Oberegg ging später an die Söhne Joh. Josef, dann an Kantonsrichter Hans und schliesslich an Landamman Armin Locher weiter. Um die Jahrhundertwende wurde der Brauereibetrieb mindestens zweimal vergrössert. 1972 ist der Hotelbetrieb mit der Brauerei verkauft und letztere zum Getränkedepot umstrukturiert worden.

Der breit ausladende orientierte Hotelbau mit dem überhöhenden Mittelteil lädt auch heute noch zu Speis und Trank ein, nur wird in der hübschen Gartenwirtschaft mit altem Rosskastanienbestand nicht mehr serviert. In der äusseren Ausstattung gestrafft sind ebenfalls das Brauerei-Sudhaus und das Maschinenhaus mit dem etwas erniedrigten Hochkamin erhalten geblieben.

Wolfhalden, Appretur auf dem Friedberg



Das langgezogene schlanke Appreturgebäude im Weichbild des Dorfes Wolfhalden sicherte sich wohl zu seinem Betrieb genügend Quellwasser.

Offen am Nordabhang in Unter-Wolfhalden steht innerhalb der aktuellen Strassenkehre das grosse Appreturgebäude, das 1873 durch die Gebrüder Schlosser & Hohl neu erbaut wurde. 1883 stand es nurmehr im Eigentum der Gebrüder Schlosser und 1884 von Carl Schlosser. Damals diente dem Betrieb im vierstöckigen verputzten Zweckriegelbau bereits eine Dampfmaschine mit Kessel und Transmissionen. 1893 wurde die Firma von Friedrich Schlosser übernommen. Ihm dienten ab 1914 ein Alternator, Batterien, Dynamo und Schalttafel – Zeichen der neuen elektrischen Installationen. Von 1919 bis 1932 wurde Dr. Rudolf Schlosser Firmennachfolger.

Heute ist das Fabrikgebäude von Weiss-Buob als Kunststoffwerk bezeichnet und räumlich den hangabwärts entstandenen mächtigen Baukuben zugeordnet. In der bergseitigen Giebelfassade fehlt jetzt die Fassadenverkleidung.

Walzenhausen, Stickerei Gütle



Der wunderschöne einstige Stickereibau Sturzenegger im Gütle hat auch den Mineralwasserbetrieb überlebt, heute wird wieder umgebaut.

Backsteinbauten sind im Appenzellerland relativ selten. Wir kennen sie als jüngere Stickereibauten in Teufen, Trogen, Speicher und hier südlich von Walzenhausen. Alle Bauten datieren aus dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Im Gütle zeigt das Gebäude im Schlussstein über dem erhöhten Portal die Jahrzahl 1904 und die Initialen A. St., im sehenswerten Türblatt darunter A. S., was auf den Erbauer des Fabrikgebäudes, August Sturzenegger, hinweist. Der massive Bau mit seinen sechs Fensterachsen der Strassenfront wird durch den vorgezogenen zweiachsigen Mittelrisalit mit der turmartigen Giebelüberhöhung harmonisch gegliedert. Auch die leicht überhöhten Stürze der grossen Fenster geben dem dreigeschossigen Gebäude ein emporstrebendes Gehabe. Horizontal werden die Geschosse nur durch farblich differenzierte Backsteinbänder angedeutet. 1923 kam die Stickfabrik an die Witwe B. Sturzenegger. Damals enthielt sie zum Antrieb einen Elektro- und einen Benzinmotor mit je einem Dynamo sowie eine Akkumulatorbatterie. 1924 im Besitz von Franz Scheidegger und 1932 von Paul Müller, wurde das Stickereigebäude nach einem weiteren Wechsel 1934 zum Mineralwasserbetrieb umgerüstet. Heute verblasst auch dessen Fassadenmalerei mit der Inschrift: «Was der Hirsch im Waldquell trinkt – Gesundheit und Lebensfrische – Wir fangen es ein zu Deinem Wohle und bringen es Dir zu Tische.»

